

In der Reihe der „Metall-Zauberer“

Mit dem urzeitlichen Schmied fing alles einmal an

Die geschichtlichen Anfänge des Metallbauerhandwerks liegen nach neuesten archäologischen Erkenntnissen um 2400 vor Christus. Der Schmied war für die Metallbaubranche der Grundberuf.

In einem Fellboot kämpfte sich ein hoch gewachsener Mann durch die Wellen des Ärmelkanals. Als er die Küste erreichte, waren die Ur-Briten gerade dabei, an der Ring-Tempelanlage Stonehenge zu bauen, schoben mächtige Steinquader umher und legten, mit Geweihschaufeln bewaffnet, eine Prozessionsstraße an. Es muss nicht lange gedauert haben, bis die Tempelbauer das Staunen über den Fremdling befiel.

Anhand grüner Malachitkrümel am Boden fand der Zugereiste kupferhaltiges Gestein und verhüttete es in einem Tonofen. Aus Flüssen schürfte er Goldpartikel und schmolz daraus das Edelmetall. Der Pionier der Steinzeit griff dann zu seinem Amboss aus Hartgestein und hämmerte Klingen aus dem Kupfer, formte wohl die ersten Goldstücke Britanniens. So ungefähr muss es gewesen sein, sagen die Archäologen der Firma Wessex Archaeology. Sie fanden im Mai vergangenen Jahres unweit des mystischen Tempels ein Doppelgrab mit dem Skelett eines etwa 40-jährigen Mannes und eines 25-Jährigen, wahrscheinlich der Sohn des urzeitlichen Schmiedes.

Über die Alpen nach Europa

Anhand einer Gebissanalyse - dabei werden die Sauerstoffisotope im Zahnschmelz untersucht - ermittelten die Wissenschaftler, welches Trinkwasser der Mann im Laufe seines Lebens zu sich genommen hatte. Die große Überraschung: Der „König von Stonehenge“ muss aus dem Alpenraum auf die Insel gekommen sein. In dem Grab fanden sich drei Kupfermesser und die so genannten „Glockenbecher“, die um 2.400 vor Christus fast flächendeckend in Europa auftauchten.

Für die Wissenschaftler steht fest: Der Mann, der Gold und Kupfer gewinnen und verhütten konnte, war einer jener Wandergesellen, die etwa ab 2300 vor Christi ihre Handwerkskunst bis nach Schweden und Polen verbreiteten. Ausgangspunkt der Wanderbewegung soll Spanien gewesen sein.

In der Ahnenreihe

-Rund 3.300 Jahre nach der Landung des Alpenschmiedes im Inselkönigreich reihte sich Joachim Jurisch im April 1949 in die lange Ahnenreihe der „Zauberer“ ein. Nach zweieinhalb Jahren Lehrzeit beim Cottbuser Schmiedemeister August Krause, „bei dem wir Stifte sechs, sieben oder auch acht Stunden schmieden mussten“, kehrte Joachim Jurisch in die Klein-Gaglower Schmiede zurück. Vater Artur, aus der Kriegsgefangenschaft zurückgekehrt, hatte den Handwerksbetrieb 1925 gegründet, das Haus selbst gebaut und losgelegt, bis ihn das Schicksal der Kriegsteilnahme und Gefangenschaft - wie so viele deutsche Handwerker - erneut ereilte.

„Es war viel zu tun, die Menschen hatten doch kaum etwas. Aus einem Stück Schrott, aus dem Stahl von Panzern schmiedeten wir Werkzeuge. Die Hufeisen für den Pferdebeschlag konntest du auch nicht irgendwo einkaufen, da musste schon das eigene Feuer angefacht werden und der Hammer auf den Amboss sausen“, erinnert sich der Meister.

Keine Lust auf das Altenteil

Der heute 71-Jährige, mit dem seine Frau Hildegard in sechs Jahren die Goldene Hochzeit feiern will, denkt gar nicht daran, ein Rentner-Leben zu führen. Mit

seinem 41-jährigen Sohn Andreas hat er eine Handwerks-GbR gegründet. Die Meister beschäftigen 15 Mitarbeiter und bilden einen Lehrling zum Metallgestalter aus. Und Jurisch & Sohn beackern ein weites Feld der Schmiede- und Metallbaukunst. Der Altmeister war sich in den Wendetagen schon darüber klar, dass eine Zeit des Dazulernens angebrochen war. „Wir hatten das Können, den Willen, waren bereit, die Herausforderung der Marktwirtschaft anzunehmen“, sagt Joachim Jurisch rückblickend und schickte Sohn Andreas ins Saarland.